

Überlegungen zu einer Augentäuschung

Roland Scotti

Die Werke der Künstlerin eignen sich die Galerie- oder Museumsräume an – zumindest für die Dauer der Betrachtung. Die Künstlerin nähert sich dabei jenem Phantom, das man in der Kunstgeschichte als Gesamtkunstwerk kennt, das man seit den 1960er-Jahren auch als Totalkunst bezeichnet hat. Allerdings konstruiert die Künstlerin dafür keine geschlossenen Systeme, keine multimedialen und überbordenden Inszenierungen, sondern lässt das Ineinanderfließen von ästhetischem und profanem Raum fast nebenbei geschehen: Die Wahrnehmung des gesamten Kunstwerks kann ein sekundenschnelles Erlebnis sein, kann in einem Augenblick zur Erinnerung werden – zu einem Moment, nach dem die Schichten der Realität wieder getrennt sind, die Überblendung des Eigenen und des Fremden vom Verstand wieder ausgeschaltet wird, aber dennoch oder gerade deswegen der Eindruck bleibt, dass etwas Besonderes, etwas Einzigartiges stattgefunden hat.

Hanna Roeckles plastische Farb- und Körperinszenierung im ersten Obergeschoss der Kunsthalle Ziegelhütte in Appenzell scheint körperhaft zu sein. Ihr aus Modulen aufgebaute Turm und die als Raster auf die Wand applizierten Farbstrecken sind greifbar, sie sind nicht nur noch immer mit den klassischen Kunstkategorien Plastik und Wandbild beschreibbar, sondern tatsächlich als in der Form genau definierte Einheiten fixierbar, die unabhängig von Umraum, zeitlicher Abfolge oder individueller Wahrnehmung existieren können. Zumindest scheint es so – im ersten Augenblick:

Die Bau- oder Schaukästen zeigen, was sie sind. Allerdings enthüllen die Leuchttürme (Faro werden sie von der Künstlerin genannt) und die Xoana, die Wandarbeiten, die nach archaischen, altgriechischen Kultbildern benannt wurden, erst nach und nach ihre Vielfältigkeit, ihren formalen und farblichen Reichtum – wobei dem durchaus stimmungsgeladenen und stimmungserzeugenden Farbauftrag durch die Künstlerin eine besondere Rolle zukommt. Je nach räumlichem, aber auch geistig-emotionalem Standpunkt sieht der Betrachter ein Gemälde, hundert Gemälde oder ein Gemäldefragment, das auf alle Möglichkeiten der Malerei verweist – das Bild beziehungsweise der Gesamteindruck verändert sich fortlaufend. Auch, weil in den Leerstellen der Wandarbeiten die Struktur des Bildträgers, der weiß verputzten Wand eben, mit all seinen Licht- und Farbwirkungen »mitspielt«, so wie im etwas über menschenhohen Turm die Ein- und Durchblicke die Wahrnehmung und das Wahrgenommene verändern. Innen- und Außenraum werden zum Teil der plastisch-malerischen Arbeit – der Blick des Betrachters organisiert sowohl das Bildobjekt wie den Umraum ständig neu, wobei seine Wege, seine Schritte durch die Objekte veranlasst werden. Das scheinbar Statische der Arbeit wird mithilfe der Interaktion aufgelöst, als veränderlicher, nur in der Zeit erlebbarer Prozess, als multidimensionales Bildgefüge sichtbar: Das »Urbild« jeder Kunst, die Farbmalerie, entpuppt sich so als kaum mehr fixierbare Offenheit, die nur im Stillstand, sozusagen nach dem Ende der Geschichte der Bilder, eingrenzbar wäre.